

Vater stellt sich nach Mord an Tochter der Polizei

bie. BAD HOMBURG, 4. Dezember. Der Vater eines in Bad Homburg bei Frankfurt tot aufgefundenen Mädchens ist am Dienstagabend festgenommen worden. Er sei auf dem Weg zur Polizei gewesen, um sich zu stellen, teilte die Staatsanwaltschaft mit. Nach dem Mann war seit dem frühen Montagabend gesucht worden, nachdem Verwandte das 16 Jahre alte Opfer in dem Haus entdeckt hatten, in dem der Vater wohnt. Der Leichnam der Jugendlichen hatte mehrere Tage im Keller des Bad Homburger Mehrfamilienhauses gelegen. Der Körper war unter Kartons versteckt und mit Messerstichen übersät. Die Obduktion ergab, dass das Mädchen verblutet ist. Einige der 40 Stiche verletzten Lunge und Halsschlagader. Die aus Afghanistan stammenden Eltern hatten sich vor einiger Zeit getrennt. Während die Mutter mit dem vier Jahre alten Sohn in einem Frauenhaus Unterschlupf fand, hatten sich die elf und 16 Jahre alten Töchter im Oktober bei einem Termin vor dem Familiengericht dafür entschieden, beim 40 Jahre alten Vater zu bleiben. Schon am Mittwoch vergangener Woche hatte er am Telefon gegenüber der Mutter davon gesprochen, die älteste Tochter sei tot. Nach Angaben der Staatsanwaltschaft nahm sie die Aussage aber nicht ernst. Als die Mutter am Wochenende in der Wohnung des Vaters war, hielt sich die Jugendliche angeblich bei Freunden in Hanau auf. Am Montag jedoch meldete sich das Jugendamt telefonisch und fragte nach der Sechzehnjährigen. Der Vater verschwand daraufhin, und die Mutter erstattete eine Vermisstenanzeige.

Zugführer nickte vor Unglück kurz ein

ceh. LOS ANGELES, 4. Dezember. Vor dem Zugunglück in New York, bei dem am Sonntag vier Menschen ums Leben kamen und fast 70 weitere Personen verletzt wurden, ist der Lokomotivführer William Rockefeller vermutlich eingeeignet. Wie ein Vertreter der Eisenbahngewerkschaft nach einem Gespräch mit Rockefeller mitteilte, kann er sich nicht an das Unglück erinnern, da er eingeschlafen war, bevor der Nahverkehrszug 16 Kilometer vor der Endstation in Manhattan entgleiste. „Er wurde wieder munter, aber es war schon zu spät“, sagte der Gewerkschaftssprecher Anthony Bottalico dem amerikanischen Fernsehsender CBS. Wie die Auswertung der Blackbox zuvor gezeigt hatte, war der Zug im Stadtteil Bronx mit einer Geschwindigkeit von fast 132 Kilometer in der Stunde in eine scharfe Kurve gefahren, für die eine Höchstgeschwindigkeit von 48 Stundenkilometern festgelegt ist. Angeblich hatte Rockefeller vor der Kurve die Bremsen betätigt. Wie er anfangs ausgesagt hatte, hätten sie aber nicht funktioniert. Nach Untersuchungen des Wracks schloss die Nationale Behörde für Transportsicherheit einen Defekt dagegen inzwischen aus.

Goldschildfliege ist Insekt des Jahres 2014

BRAUNSCHWEIG, 4. Dezember (dpa). Insektenkundler haben die Goldschildfliege (*Phasia aurigera*) zum „Insekt des Jahres 2014“ gekürt. „Wir haben die Goldschildfliege genommen, weil sie als schillerndes Insekt aus den mehreren tausend Fliegenarten herausragt und recht selten ist“, sagte Kuratoriumssprecher Wohlerth Wohlers vom Julius-Kühn-Institut in Braunschweig. Die Fliege ist mit einem Zentimeter Körperlänge und mehr als zwei Zentimetern Flügelspannweite verhältnismäßig groß. Besonders die Männchen fallen mit ihren roten Augen, einem golden schimmernden Rücken und orangefarbenen Flügeln auf. Die Goldschildfliege lebt an sonnigen Waldrändern, vor allem südlich einer Linie von Rhein, Harz und Berlin. Ihr Lebenszyklus ist noch nicht vollständig erforscht. Das Kuratorium, das aus zehn Mitgliedern besteht, will mit dem Titel „Insekt des Jahres“ den schlechten Ruf der Insekten verbessern.

Zahl erlegter Eisbären in Kanada steigt stark

OTTAWA, 4. Dezember (dpa). In Kanada sind im vergangenen Jahr wesentlich mehr Eisbären erlegt worden als in den Jahren zuvor. 2012 wurden 740 Bären erschossen, wie aus einem Dokument der kanadischen Umweltbehörde hervorgeht. In den fünf Jahren zuvor waren es im Durchschnitt 663 – fast 80 weniger. Insgesamt schätzt die Behörde die Zahl der Eisbären in Kanada auf ungefähr 16.000. Tierschutzorganisationen kritisierten die gestiegenen Zahlen heftig. Damit seien bei einem großen Teil der 13 Eisbärpopulationen in Kanada die Abschussquoten deutlich überschritten worden, teilte der Verband Pro Wildlife mit. Auch der Naturschutzverband WWF forderte einen besseren Schutz der Bären, deren Lebensraum schon massiv durch den Klimawandel bedroht sei. In Moskau beraten derzeit Regierungsvertreter aus aller Welt über bessere Schutzmöglichkeiten für Eisbären.



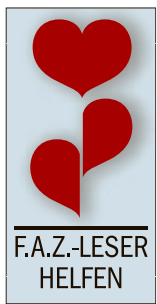
Arbeit: Schon Kinder müssen in Guwahati Felsbrocken zur Steinmühle schleppen.

Fotos Wolfgang Eilmes

Ein Businessplan für Straßenkinder

Martin Kasper hörte als Unternehmensberater auf und gründete eine Stiftung. Sein Wissen kommt nun Kindern in Indien zugute.

Von Tim Kanning



GUWAHATI, im Dezember. Jedes Kind hat einen Traum. Jedes von ihnen weiß, was es ihnen werden will: Lehrerin, Grenzschiitzer, Priester, Polizist. Die Kinder stehen in einer langen Reihe, in Schuluniformen aus gelben Poloshirts und grauen Hosen oder Röcken, die Haare gekämmt. Dem Besuch aus Deutschland haben sie zwei Willkommenslieder gesungen, und nun sagt jedes Kind artig „Namaskor“, die Begrüßung in Nordostindien.

Von ganz normalen Kindern unterscheidet sie nur der Hintergrund – ein riesiger Hügel aus Schotter. Darauf sitzen ihre Familien, ihre Mütter in verstaubten Saris mit Neugeborenen auf den Armen, ihre älteren Geschwister, die schmutzig von der Arbeit sind. Stolz sehen sie zu, wie die Kinder auf Englisch mit den Besuchern reden. Doch dann werden sie unruhig. Ein Lastwagen mit Felsbrocken fährt vor. Keine Zeit mehr. Sie müssen zurück an die gigantische Maschine, die Steinmühle, die sie von frühmorgens bis abends mit Felsbrocken füttern müssen, damit sie unten zerschredderte Kiesel ausspuckt.

„Sehr gute Auswahl“, raunt Martin Kasper seinen Partnern vom Don-Bosco-Orden zu. Solche Kinder möchte er erreichen. Den ärmen Straßenkindern der indischen Großstadt Guwahati möchte der Königsteiner mit seiner Stiftung Childaid Network einen ersten Schritt in ein besseres Leben ermöglichen, indem er zusammen mit dem Salesianer-Orden Slum-Schulen einrichtet. Die Kinder von der Steinmühle haben die Ordensleute als Pilotschule ausgewählt. In einem nicht genutzten Raum einer nahegelegenen Privatschule sollen sie ein paar Stunden am Tag Ruhe und Geborgenheit finden, singen,

spielen und ein wenig lesen und schreiben lernen. Gut 30 solcher Schulen sollen in den nächsten zwei Jahren entstehen, für vorerst 1500 Straßenkinder. Diese Zeitung bittet mit der Aktion „F.A.Z.-Leser helfen“ nun um Spenden für das Projekt.

An Orten wie dem Schotterberg, zu dessen Füßen die Familien in winzigen Wellblechhütten leben, ist normalerweise an Schulbesuche nicht zu denken. Die Uniformen, Bücher und Hefte können sich die Familien nicht leisten. Ein Arbeiter verdient kaum einen Euro am Tag. Schon Kinder müssen Steine schleppen.

Es gibt in Guwahati viele solcher Orte. Die größte Stadt des Bundesstaats Assam wächst rasant. Der äußerste Nordosten Indiens war bis vor wenigen Jahren regelrecht abgeriegelt. Der Aufschwung des Landes kam hier nicht an, internationale Hilfe auch nicht. Im Umland schwelen ethnische Konflikte, die immer wieder in Gewalt ausbrechen. Aus Gebieten wie Bodoland, wo militante Gruppen nach Unabhängigkeit streben, aus dem nahen Bangladesch und den ärmlichen Himalaja-Regionen – von allen Seiten strömen Menschen nach Guwahati, in der Hoffnung auf Arbeit und Essen, ein besseres Leben.

Doch die meisten bleiben in den Slums rund um den Bahnhof hängen oder werden wie die Familien an der Steinmühle als rechtlose Billigarbeiter ausgebeutet. Viele Kinder verlieren früh ihre Eltern an Krankheiten oder Unfälle. Tausende von ihnen leben ein erbärmliches Leben in Schmutz und täglicher Lebensgefahr. Martin Kasper reist seit mehr als 30 Jahren regelmäßig nach Indien, hat schon fast alle Ecken des Landes gesehen.

Die Armut in den Slums von Guwahati hat ihn dazu bewegt, 2006 sein altes Leben hinter sich zu lassen: Bis dahin war der gelernte Ingenieur Partner in der Unternehmensberatung Accenture. Dann, gerade 48 Jahre alt, verkaufte er seine Anteile und ist seitdem „vermögend unabhängig“, wie er es ausdrückt. Doch statt sich und seinen Kindern ein Leben in Saus und Braus zu gönnen, hat er 2007 gemeinsam mit seiner Frau die Stiftung Childaid Network gegründet.

Auf einer seiner Reisen hatte er Pater Lukose Cheruval von Don Bosco kennengelernt, der sich seit Jahren für die Straßenkinder Guwahatis engagiert und fast im Alleingang fünf Waisenhäuser aufgebaut hat. Sein Ziel sei es, so hat er es Kasper gesagt, Guwahati zu einer kinderfreundlichen Stadt zu machen. „Willst du das wirklich erreichen?“, fragte Kasper. „Dann müssen wir das anders angehen.“ In seinem Herzen ist Kasper nach wie vor

Berater. Er will Prozesse optimieren, Arbeitsschritte effizienter machen, Erreichtes überprüfen und nachjustieren. Er will mit möglichst wenig Geld möglichst viele Kinder erreichen, vor allem über die Vernetzung bestehender Angebote. Die Ordensleute hat er mit anderen Gruppen zusammengebracht – auch hier gibt es Lions Clubs und Rotarier. Statt Schulen aufzubauen, sollen die Salesianer bestehende Räume unentgeltlich organisieren.



Schule: Martin Kasper (rechts) leitet kleine Kinder in den Unterricht um.

Spenden für das Projekt „F.A.Z.-Leser helfen“

Die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung und die Frankfurter Allgemeine / Rhein-Main-Zeitung bitten um Spenden, die der Notfallseelsorge in Frankfurt und dem Childaid Network für Hilfe in Guwahati zugutekommen.

Spenden für das Projekt „F.A.Z.-Leser helfen“ bitte auf die Konten:

- Nummer 11 57 11
bei der Frankfurter Volksbank
(BLZ 501 900 00)
- Nummer 97 80 00
bei der Frankfurter Sparkasse
(BLZ 500 502 01)

Die Namen der Spender werden in der Zeitung veröffentlicht. Selbstverständlich wird auch der Wunsch respektiert, auf eine Namensnennung zu verzichten. Spenden können steuerlich abgesetzt werden. Sofern die vollständige Adresse angegeben ist, wird eine Spendenquittung zugeschickt.

Den Ordensleuten sagt er offen, wenn ihm ein Mitarbeiter nicht tüchtig genug erscheint. Er drängt, wenn er Schlenkrian wittert. Zum Beispiel wenn es um die veraltete Ausbildungswerkstatt geht, die Childaid neben den Slum-Schulen ebenfalls gemeinsam mit Don Bosco auf Vordermann bringen will. Geeignete Maschinen erst im nächsten Jahr suchen, wenn die Spendengelder da sind? Warum nicht gleich jetzt Angebote einholen, sich nach guten gebrauchten Geräten umschauen, damit man im nächsten Jahr gleich zuschlagen kann? Der zuständige Pater solle ihn auf dem Laufenden halten.

Die Inder sind erstaunt darüber, wie viel Kasper bewegt, wenn er wieder einmal ein oder zwei Wochen in der Stadt ist. Wenn sie sich morgens um sieben zum Frühstück treffen, hat der Deutsche auf seinem Zimmer schon Berichte vorbereitet, auf den Jeep-Fahrten zwischen zwei Terminen diskutiert er konzentriert das weitere Vorgehen. Nach dem Abendessen will er das Erlebte noch einmal durchsprechen. Nicht jeder hält das durch. Pater Lukose nimmt es gelassen. Er behält sein Tempo, indisch gemächlich, und lächelt dabei freundlich. Kasper nennt ihn gerne einen „Heiligen“. Kracht es nicht manchmal, wenn zwei solche Mentalitäten aufeinanderprallen? Nein, sagt Lukose, die Zusammenarbeit sei befruchtend.

Auch in Deutschland hilft Kasper seine Berater-Vergangenheit. Unter Bankern, Unternehmern und Stiftern des Rhein-Main-Gebiets ist er bestens vernetzt. Bekannte Gesichter vom DZ-Bank-Chef Wolfgang Kirsch bis Karl Kardinal Lehmann lassen sich lobend in den Broschüren zitieren. Chefs von Dax-Konzernen sammeln auf ihren Geburtstagsfeiern Geld für die Stiftung, bei Accenture konnten die Mitarbeiter ihr Weihnachtsgeld spenden. Solche Aktionen sorgen für steiles Wachstum. 2013 konnte die junge Stiftung schon 900.000 Euro in Projekte stecken, fast dreimal so viel wie noch 2010. Nur fünf Prozent des Gesamtbudgets gingen für die Verwaltung drauf, was nicht zuletzt daran liegt, dass der Vorsitzende bis vor kurzem fast alles allein oder mit der Hilfe von Freiwilligen gemacht hat.

Die Kinder von der Steinmühle profitieren schon jetzt von dem Einsatz. Der Raum in der Privatschule, in den sie die Ordensschwwestern nun morgens bringen, liegt nur einen kurzen Fußmarsch von dem großen Schotterberg entfernt. Hier gibt es keine gebrochenen Beine, keine Angst vor Kobras, keine Staublunge, sondern Gesang, Gelächter – und Träume von einer schöneren Zukunft.

Wetterdienst warnt vor Orkan „Xaver“

bad, FRANKFURT, 4. Dezember. Die Warnung lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Das Orkantief „Xaver“ wird am Donnerstag und Freitag mit gewaltiger Kraft über den Norden Deutschlands ziehen und auch im Süden des Landes noch als schwerer Sturm zu spüren sein. Der Deutsche Wetterdienst erwartet vor allem an den Küsten Windböen mit Geschwindigkeiten von bis zu 150 Stundenkilometern und in ganz Deutschland zum Teil kräftige Schneefälle. Wie beim Orkan „Christian“ Ende Oktober ist mit umgestürzten Bäumen und abgedeckten Dächern zu rechnen. Allerdings wird „Xaver“ von den Fachleuten als potentiell gefährlicher eingestuft als „Christian“, weil es langsamer über das Land zieht. Statt nur einige Stunden dürfte das Unwetter gut eineinhalb Tage wüten.

An der Nordseeküste rechnen die Behörden mit bis zu drei Sturmfluten. Ein Sprecher der Hamburger Innenbehörde sagte allerdings am Mittwoch, die bisherigen Prognosen ließen keine Wasserstände erwarten, „die uns Sorgen machen“. An der schleswig-holsteinischen Nordseeküste fällt wegen der zu erwartenden Beeinträchtigungen und Gefährdungen im Verkehr dennoch am Donnerstag der Schulunterricht aus. In ganz Norddeutschland bereiten sich die Rettungskräfte auf Großeinsätze vor, die Deutsche Bahn rät auf ihrer Internetseite für Donnerstagmittag von Zugreisen in Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Hamburg und Bremen ab.

Die ersten Sturm böen erwarten die Meteorologen für die Nacht auf Donnerstag. Am Morgen werden die Orkanböen dann die gesamte Nordseeküste und die angrenzenden Gebiete erfasst haben – mit Geschwindigkeiten zwischen 120 und 130 Stundenkilometern, in der Spitze bis zu 150 Stundenkilometern. Danach zieht der Orkan weiter Richtung Osten und erfasst auch den Ostseeraum. Seinen Höhepunkt wird „Xaver“ nach den Berechnungen der Meteorologen an der westlichen Nordseeküste am Donnerstagabend, im Osten Mecklenburg-Vorpommerns erst in der Nacht auf Samstag erreichen.

Kurze Meldungen

Martje Salje ist zur ersten Türmerin der Lambertiikirche in Münster ernannt worden. Die Dreißendjährige übernimmt Anfang des Jahres die neue Aufgabe. Ihr Arbeitsplatz im Turm der Lambertiikirche, berühmt durch die Eisenkammer der Wiedertäufer und den „Löwen von Münster“, Clemens August Kardinal Graf von Galen, legt 298 Stufen über dem Prinzipalmarkt im Herzen der Innenstadt. Der Grundstein für St. Lamberti wurde 1375 gelegt. Salje setzte sich im Bewerbungsverfahren gegen fünf Frauen und 40 Männer durch. Zu ihren Aufgaben gehört das Läuten der Ratsglocken bei besonderen Anlässen. Alle 30 Minuten muss sie in den Abendstunden in ein kupfernes Horn blasen. Die Musikwissenschaftlerin und geborene Bremerin spricht Englisch, Französisch, ein wenig Niederländisch und Norwegisch. Damit ist sie aus Sicht der Stadt Münster die ideale Besetzung. (dpa)

Sylvie van der Vaart heißt wieder Sylvie Meis. Ein Gericht in Amsterdam sprach per Verfügung die Scheidung des 30 Jahre alten Fußballspielers Rafael van der Vaart und der fünf Jahre älteren Fernsehmoderatorin aus und zugleich beiden das Sorgerecht für ihren sieben Jahre alten Sohn Damián zu. (dpa)

Kardinal Rainer Maria Woelki erwägt den Wechsel seines Dienstwagens. Der Berliner Erzbischof testet derzeit Modelle verschiedener Hersteller, wie am Mittwoch sein Sprecher Stefan Förner bestätigte. Bislang ist Woelki in einem Fünfser-BMW unterwegs. Der Kardinal orientierte sich bei der Suche nach einer Alternative an Nachhaltigkeit und Umweltverträglichkeit, sagte sein Sprecher. Ein Maßstab sei zudem, dass der an die zwei Meter große Erzbischof längere Strecken bequem zurücklegen könne. An diesem Donnerstag stellt die Deutsche Umwelthilfe eine Öko-Bilanz der Dienstwagen von Bischöfen vor. (KNA)

Onyango Obama, ein kenianischer Onkel des amerikanischen Präsidenten, wird nicht aus den Vereinigten Staaten abgeschoben. Ein Gericht in Boston (Massachusetts) entschied, dem Neunundsechzigjährigen ein Daueraufenthaltsrecht zu gewähren, obwohl er vor etwa 20 Jahren eine Abschiebeverfügung ignorierte. Der Richter Leonard Shapiro verwies auf ein Gesetz, das auch illegalen Einwanderern ein Bleibeerecht ermöglicht, falls sie vor 1972 nach Amerika kamen und sich durch einen guten Charakter auszeichnen. Obama, ein Halbbruder von Präsident Obamas verstorbenem Vater, war im Jahr 1963 mit einem Studentenvisum eingereist, um an der Boston University Philosophie zu belegen. Anschließend hatte er in dem Spirituosengeschäft der Familie in Framingham westlich von Boston gearbeitet, wo er im Herbst 2011 bei einer Alkoholfahrt festgenommen wurde. Beim Prozess hatten Freunde und Bekannte den Neunundsechzigjährigen als großzügigeren Mann beschrieben. 2010 war bereits einer Tante des Präsidenten, Zeituni Onyango, Asyl gewährt worden, nachdem sie einige Jahre als illegale Einwanderin in Boston gelebt hatte. (ceh.)

Der Mensch hinter dem Karton

Als Bote überbrachte er den NPD-Verbotsantrag in Karlsruhe, doch wer er ist, bleibt ein Geheimnis / Von Lina Timm

FRANKFURT, 4. Dezember. Die Ware war heiß, geradezu revolutionär. Vielleicht hat der Mann Politikgeschichte geschrieben, als er am Dienstag, 14.30 Uhr aus seinem Auto stieg und den NPD-Verbotsantrag an das Bundesverfassungsgericht übergab. Wir wollten mit ihm sprechen. Ihn fragen: Wie fühlt sich das an, so einen brisanten Haufen Papier zu tragen?

Aber dafür muss man ihn finden. Die Hinweise waren vage: Fotos zeigen einen beleibten Mann, schwarze Jacke, beginnende Glatze. Das Auto? Ein Skoda Superb, gleiches Understatement schwarz, kein Schriftzug. Den trägt nur der Karton: „Mö-Form“. Laut Recherche ein schöner Umzugskarton, Stückpreis 1,89 Euro. Der Hersteller wirbt mit dem Slogan: „Die idealen Packmittel für sensible und voluminöse Gegenstände“. Sensibel ist der Inhalt, voluminös mit 250 Seiten auch. Gute Wahl.

Nun, das Bundesverfassungsgericht wird schon wissen, wer den Karton vor seine Tür getragen hat. „Wir können leider nicht weiterhelfen.“ Schade. Selbst wenn: personenbezogene Daten herausgeben – völlig undenkbar. Man wende sich doch bitte an den Antragsteller, den Bundesrat. „Damit hatten wir nichts zu tun“, sagt der. Wie jetzt? Das ist doch Ihr Antrag. „Lief über die Innenminister. Vielleicht mal bei der Innenministerkonferenz nachfragen, aber die tagen ja gerade, wahrscheinlich kriegen Sie keinen.“ Oder die Prozessbevollmächtigten fragen, zwei Juraprofessoren der Humboldt-Universität. Die Sekretariate Möllers und Waldorff wissen von nichts, die Herren seien auch leider nicht im Hause. Müssen sich wohl von der schweren Antragstellung erholen.

Anscheinend kann nicht einmal mehr jemand sagen, wo der Antrag losgeschickt

wurde. Das Übergabefoto zeigt noch einen Polizisten. Weiß er etwas? „Nicht von uns“, sagt das Polizeipräsidium Karlsruhe, wohl Bundespolizei. „Wir wissen’s net“, heißt es dort. Der Beamte hätte den Boten eskortiert, wie jeden Besucher, 150 Meter von der Pforte bis zum Eingang.

Also doch die Innenminister. Weil die gerade in Osnabrück zusammensitzen, sind leider auch ihre Sprecher unabhöflich. „Keiner da, später mal probieren.“

Die Kollegen von „Zeit online“ schreiben, der niedersächsische Ministerpräsident Stephan Weil reiche den Antrag ein. Fuhr er gar selbst den Skoda? Weil trägt zwar auch gern mal Schwarz, aber im Fotovergleich besteht er nicht. In seiner Staatskanzlei gibt es dafür einen Tipp: „Ein privater Dienstleister war’s nicht. Das war ja noch schöner!“ Damals, als Bonn nach Berlin umzog, sei ein Posteaustausch einge-

richtet worden, vielleicht gelte der auch zwischen Berlin und Karlsruhe. Wer ist denn da zuständig? „Wer immer zuständig ist, wenn sonst keiner mehr zuständig ist: das Bundesinnenministerium.“ – „Wir? Nö. Haben damit nichts zu tun.“ Na klar.

Langsam wird nicht nur der Bote, sondern auch der Antrag zum Phantom. Letzter Anruf in Hannover. Die Niedersachsen haben nun mal den Hut auf, pardon, den Vorsitz der Konferenz inne. Während die Innenminister gerade über den Verbotsantrag referieren, geht Vera Wucherpfennig, Sprecherin des niedersächsischen Innenministeriums, an ihr Telefon. „Es war ein Fahrer von uns.“ Na bravo! „Er ist gestern von Hannover nach Berlin gefahren, hat den Antrag geholt und ihn nach Karlsruhe gebracht.“ Aber mit ihm sprechen? „Ich bitte um Verständnis. Der arme Kerl hat doch nur seinen Job gemacht.“